

Lars Dencik

Lebensverlust und Lebenskraft. Deutschsprachige jüdische Emigranten ab den 1930er Jahren in Schweden¹

Dieser Artikel behandelt Erfahrungen und Reaktionen deutschsprachiger jüdischer Flüchtlinge, die in den 1930er Jahren bis Anfang der 1940er Jahre von den Nationalsozialisten nach Schweden vertrieben wurden. Der Text fokussiert auf einige Beispiele von Menschen, denen der Neubeginn in Schweden nicht nur gelungen ist, sondern die in ihrem weiteren Leben außergewöhnliche Leistungen vollbrachten – spürbar und hoch respektiert auch von der schwedischen Aufnahmegesellschaft. Beschrieben wird, wie der Prozess von Flucht, Exil und Fremderfahrung bei manchen der Betroffenen auch ganz unerwartete Ressourcen und Potenziale freilegt. Eine Erklärung für dieses Phänomen mag das Konzept der ‚doppelten Integration‘ bieten. Am Ende des Beitrages wird zu erklären versucht, dass die meist sehr erfolgreichen und kreativen Karrieren der deutschsprachigen jüdischen Flüchtlinge in Schweden einerseits auf der progressiven Mentalität in Schweden, andererseits auch auf bestimmten soziokulturellen Elementen der kollektiven jüdischen Lebenserfahrungen basierten.

This article deals with experiences and reactions of German-speaking Jewish refugees who were driven out of their countries by the Nazis and emigrated to Sweden from the 1930s to the early 1940s. It is focusing on some examples of people who not only succeeded in making a new start in Sweden but also achieved extraordinary things once there – accomplishments that were notable and highly respected by the receiving Swedish society. It also describes how the processes of the escape, exile and the perception some of these refugees had of being a stranger also released unexpected resources and potentials within them. One explanation for this phenomenon may lie in the concept “dual integration.” The article concludes with an attempt to explain how the mostly very successful and creative careers of German-speaking Jewish refugees in Sweden were based, on the one hand, on Sweden’s future-oriented progressive mentality at that time, but, on the other hand, also on certain sociocultural elements of collective Jewish life experiences.

Sozialwissenschaftliche und psychologische Studien, die sich mit den Folgen von Flucht und erzwungenem Exil beschäftigen, werden häufig mit sozialen Entbehrungen und psychischen Belastungen konfrontiert.² Gefühle des Verlustes und der tiefgehenden Verzweiflung sind im Alltagsleben von Geflüchteten präsent, und oft prägen sie auch noch nachfolgende Generationen. Einer der prominenten deutschsprachigen Nichtjuden,

¹ Dieser Artikel basiert teilweise auf meinem Beitrag „Exil: Verzweiflung und Kreativität“ im Sammelband: Glöckner, Olaf / Müssener, Helmut (Hg.): Deutschsprachige jüdische Emigration nach Schweden, Oldenburg 2017. Der vorliegende Text besteht aus neugeschriebenen Passagen, enthält aber auch gekürzte und redigierte Abschnitte aus dem Ursprungsartikel.

² Siehe Mews, Siegfried: Exile Literature and Literary Exile: A review essay, in: South Atlantic Review 57 (1992), 1, S. 103–109.

die während der NS-Zeit ebenfalls gezwungen wurden, ins Exil zu gehen, notierte 1944 in einem Brief aus Schweden: „Eine Menge Schwung, Energie, gute Ideen und von Enthusiasmus quillt aus dem Sand des Exils hervor.“³

Andere psychische Folgen erzwungener Migration sind noch nicht ausreichend erkannt und daher auch noch nicht behandelt. Doch habe ich beobachtet, wie der Prozess von Flucht, Exil und Fremderfahrung zumindest bei manchen der Betroffenen auch ganz unerwartete Ressourcen und Potenziale freilegt und ihre Entwicklung dann ganz überraschende Verläufe nimmt, sodass ein ambivalenter Zustand entstehen kann. Einerseits drückt die Verzweiflung, schwindet Selbstachtung, verstärken sich Depression, unterdrückter Zorn, Bitterkeit, Isolation und Einsamkeitsgefühle. Andererseits entwickeln sich aber auch Bewältigungsmechanismen, die es vielen Emigranten erlauben, ihr Leben in neue, fruchtbare, kreative Bahnen zu lenken. Aus sozialpsychologischer Perspektive vertrete ich persönlich die These, dass Flucht und Exil einen Balanceakt oder ein lebenslanges Wechselspiel zwischen Verzweiflung und Kreativität hervorbringen. Im folgenden Beitrag möchte ich dies anhand einiger Beispiele aus der deutschsprachigen jüdischen Emigration nach Schweden von den 1930er Jahren bis Anfang der 1940er Jahre verdeutlichen.

*

Jüdische Migrationsbewegungen im 20. Jahrhundert haben globale Beachtung gefunden, und sie haben sich in unterschiedlichste geografische Richtungen entwickelt.⁴ Grundsätzlich haben sich die größten jüdischen Migrationsströme aus Osteuropa, dem einstigen Zentrum des Judentums bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts, nach Amerika einerseits und nach Palästina/Israel andererseits verschoben. Dort, wohin (ost-)europäische Jüdinnen und Juden in größerer Zahl emigrierten, gestalteten sie die jeweiligen Aufnahmegesellschaften bald auch in signifikanter Weise mit. Was aber geschah in jenen Ländern, in denen jüdische Migranten – prozentual zur Aufnahmegesellschaft wie auch in totalen Zahlen – nur eine sehr kleine Gruppe ausmachten? Lassen sich auch hier Auswirkungen auf das kulturelle, akademische, ökonomische oder politische Leben belegen? In diesem Beitrag gehe ich dieser Frage für die deutschsprachigen jüdischen Emigranten nach Schweden während der 30er und 40er Jahre nach. Meine eigene Familie gehört zu dieser Gruppe.

Zum Zeitpunkt von Hitlers Machtergreifung in Deutschland im Januar 1933 lebten nur etwa 7.000 Juden in Schweden. Viele von ihnen hatten ihren Familienursprung wiederum in Deutschland.⁵ Sie waren zum größten Teil seit Ende des 18. Jahrhunderts bis etwa 1870

³ „en mängd av handlingskraft, god vilja och entusiasman rinner bort i exilens sand“. Kurt Heinig in „Illusionen der Emigranten“ (unveröffentlichtes Manuskript), hier aus dem Schwedischen rückübersetzt; Grass, Martin: Den tyskspråkiga exilen i ARAB:s magasin, in: Arbetarrörelsens arkiv (2012), S. 6.

⁴ Slezkine, Yuri: Das jüdische Jahrhundert, Göttingen 2007.

⁵ Die meisten der anderen schon in Schweden lebenden Juden stammten aus dem Gouvernement Suwalki im damaligen Zarenreich, dem russischen Polen, den jetzigen baltischen Staaten und Teilen des damaligen ‚Pale of Settlement‘ in Osteuropa. Sie waren zum Teil in Schweden ‚gestrandet‘ – auf dem Weg zur ‚goldenen Medina‘ in Amerika. Die brutalen Pogrome in Kishinew (im jetzigen Moldawien) in den Jahren 1903 und 1905 spielten eine gewisse, aber nicht die entscheidende Rolle für diese Migration. Siehe Carlsson, Carl Henrik: Judisk invandring från Aaron Isaac till idag, in: Müssener, Helmut (Hg.): Judarna i Sverige – en minoritets historia, Uppsala 2011, S. 17–54.

aus ökonomischen und beruflichen Gründen nach Schweden gekommen und hatten sich entschieden, dort zu bleiben. Der synagogale Gottesdienst und die liturgischen Formen des schwedischen Judentums waren zu dieser Zeit (und sind es teilweise noch bis heute) vom liberalen deutschen Judentum geprägt.

Im Zeitraum von der Hitlerschen Machtergreifung bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges im September 1939 sind etwa 3.000 jüdische Flüchtlinge, hauptsächlich jüngere Männer und einige Familien aus Deutschland, Österreich und der Tschechoslowakei, in Schweden aufgenommen worden.⁶ Einige von ihnen, so wie meine Eltern, wurden als ‚politische Flüchtlinge‘ angesehen. Die schwedische Aufnahmepolitik war durchaus restriktiv. Erst mit der Flucht der 1.100 Juden aus Norwegen im Herbst 1942 und der hauptsächlich gelungenen Flucht der etwa 7.000 dänischen Juden nach Schweden im Oktober 1943 hat sich dies geändert. Nach dem Ende des Krieges kehrten die meisten der geretteten dänischen Juden nach Dänemark zurück. Etwa zur gleichen Zeit holte Schweden mehrere Tausende schwer kranke und total erschöpfte Juden, in erster Linie Frauen aus den KZs im besiegten Nazi-Deutschland, hauptsächlich aus Bergen-Belsen, Ravensbrück und Theresienstadt, nach Schweden.⁷

Zum heutigen Zeitpunkt, im Jahre 2019, leben etwa 20.000 Jüdinnen und Juden in Schweden.⁸ Das ist im europäischen Kontext eine sehr bemerkenswerte und einzigartige Entwicklung. Während im Ergebnis der Shoah die jüdische Bevölkerung in den meisten europäischen Ländern nahezu völlig verschwunden ist, hat sich in Schweden die Zahl der Jüdinnen und Juden seit den 1930er Jahren etwa verdreifacht.

Nimmt man John Berrys vier Typen möglicher Akkulturation in neuer Umgebung zur Hand, so zählen die in diesem Beitrag vorgestellten Menschen zu jenen, die sich mehr oder weniger erfolgreich integriert haben.⁹ Sie haben nicht nur elementare Schwierigkeiten und Hürden auf dem Weg in die schwedische Gesellschaft gemeistert, sondern haben auch an irgendeinem Punkt ihrer Emigration, oft vergleichsweise früh, entschieden, nicht mehr in das ursprüngliche Herkunftsland zurückzukehren. Inwiefern selbst diese Migranten sich am Ende aber tatsächlich als neue Schwedinnen und Schweden verstanden, inwiefern sie seelisch auch später noch am Trauma von Emigration und erzwungenem Exil litten, inwiefern sie ihre jüdischen wie auch deutschen Wurzeln als festen Bestandteil der eigenen Identität beibehielten – dies kann in diesem Text leider nur marginal behandelt werden.

⁶ Kvist Geverts, Karin: A foreign element within the Nation: Swedish refugee policy and Jewish refugees in an International perspective 1938–1945, in: Byström, Mikael/Frohnert, Pär (Hg.): Reaching a State of Hope. Refugees, Immigrants, and the Swedish Welfare State 1930–2000, Lund 2013. Siehe auch Kvist Geverts, Karin: Ett främmande element i nationen. Svensk flyktingpolitik och de judiska flyktingarna 1938–1944, Uppsala 2008; Lorenz, Einhart/Misgeld, Klaus/Müssener, Helmut/Petersen, Hans Uwe (Hg.): Ein sehr trübes Kapitel. Hitlerflüchtlinge in nordeuropäischen Exil 1933 bis 1950, Hamburg 1998; Carlsson, Judisk invandring, 2011, S. 45 f.

⁷ Siehe Andersson, Lars M./Kvist Geverts, Karin (Hg.): En problematisk relation? Flyktingpolitik och judiska flyktingar i Sverige 1920–1950, Uppsala 2008; Lomfors, Ingrid: Blind fläck: minne och glömska kring svenska Röda korsets hjälpinsats i Nazityskland 1945, Stockholm 2005; Steinacher, Gerald: Humanitarians at war: The Red Cross in the shadow of the holocaust, Oxford/New York 2017.

⁸ Siehe DellaPergola, Sergio: Jewish populations in 13 European Union Countries covered in the FRA survey of perceptions and experiences of antisemitism among Jews 2018, London 2017.

⁹ Nach John Berrys Akkulturationsmodell bestehen für Migranten vier Optionen, sich in ihrer neuen Umgebung zu positionieren: Assimilation, Integration, Separation und Marginalisierung. Siehe Berry, John: Theories and Models of Acculturation, in: Schwartz, Seth J./Unger, Jennifer (Hg.): The Oxford Handbook of Acculturation and Health, Oxford 2017, S. 15–28.

Die meisten der deutschsprachigen jüdischen Flüchtlinge haben sich auf Schweden als mögliche neue Heimat eingelassen und sich mit ihren beruflichen und kulturellen Talenten in das hiesige Leben eingebracht. Was sich dabei an Gewinn und Bereicherung für die schwedische Gesellschaft ergab, ist noch nicht eingehend erforscht worden.¹⁰ Insofern soll dieser Beitrag anhand einiger biografischer Beispiele auch illustrieren, wie deutschsprachige jüdische Emigranten nicht nur punktuell, sondern auch an einigen ganz wesentlichen Stellen die schwedische Nachkriegsgesellschaft mitgeprägt und modernisiert haben – mit Wirkungen, die bis heute andauern. In bestimmter Weise spiegelt die Geschichte meiner eigenen Familie diese Erfahrungen ebenfalls wider.

*

Ich bin ein jüdischer Schwede, und ebenso ein schwedischer Jude. Ich wurde im Mai 1941 in Schweden geboren. Der Name meiner Familie lautete zu dieser Zeit Deutsch. Meine Eltern, beide im damaligen Österreich-Ungarn in den Gebieten, die später zur Tschechoslowakei werden sollten, geboren, waren 16 Monate vor meiner Geburt, das heißt Ende November 1939, in Schweden angekommen.

Meine Mutter war in Poprad aufgewachsen, einer Stadt in der zur Slowakei gehörenden Tatra-Region. Sie hatte in einer nahegelegenen anderen Stadt das deutschsprachige Gymnasium besucht. Mein Vater wiederum wurde in der Kleinstadt Kremnica in der Zentralslowakei geboren. Seit seiner Jugend war er Mitglied der Sozialdemokratischen Partei.

Meine Eltern waren säkulare, modern eingestellte Menschen, *die sich ihres Judentums sehr bewusst waren*. In der damaligen Tschechoslowakei, einem der damals am besten entwickelten sozialen Wohlfahrtsstaaten Europas und einer bis dahin hoffnungsvollen Demokratie, waren Juden nicht diskriminiert oder verfolgt. Doch am 14. März 1939 erklärte die Slowakei – jener Teil der Tschechoslowakei, in dem meine Eltern lebten und wo sie bereits geheiratet hatten – ihre nationale Unabhängigkeit. An der Spitze dieses ‚unabhängigen‘ Staates stand der Nazikollaborateur und katholische Priester Josef Tiso. Kurz darauf organisierten meine Eltern und einige ihrer Freunde aus der Gruppe junger sozialdemokratischer Zionisten ihre Flucht aus dem Land, dessen Staatsangehörige sie, formal gesehen, immer noch waren. Am 26. Mai 1939 – mein Vater war zu diesem Zeitpunkt 28, meine Mutter 27 Jahre alt – durchquerten sie die Tatra-Berge und überschritten illegal die Grenze nach Polen, damals noch ein neutraler Staat. Sie kamen bis Krakau und saßen dort bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges Anfang September 1939 fest. Erst mehrere Monate später konnten sie – nach einer abenteuerlichen und unter schwierigen Umständen gelungenen Flucht über die von der Sowjetunion besetzten polnischen Gebiete und das Baltikum – die Überfahrt von Riga (Lettland) in das während des Krieges neutrale Schweden antreten.

In Schweden wurden meine Eltern kurz nach ihrer Ankunft in der Stadt Borås, der damaligen ‚Textilhauptstadt‘ Schwedens, angesiedelt. Etwas mehr als ein Jahr, nachdem meine Eltern sich in Sicherheit gebracht hatten, erblickte ich am 17. Mai 1941 im

¹⁰ Eine der Ausnahmen bildet hier: Müssener, Helmut: Exil in Schweden. Politische und kulturelle Emigration nach 1933, Stockholm/München 1974.

städtischen Hospital das Licht der Welt. Ich bekam den populärsten schwedischen Namen jener Zeit, Lars, und wurde wie fast alle Jungen dieses Namens Lasse, in echt schwedischem Stil, gerufen. Acht Tage nach meiner Geburt führte ein jüdischer Arzt aus Göteborg, Dr. Schachtél, meine ‚brit mila‘ (Beschneidung) aus – ein damals und auch heute noch sehr ungewöhnliches Ritual in Schweden. Damit war ich in dieser Welt zweifach angekommen – als Schwede und als ein Außenseiter.

*

In einer Chronik der schwedischen Tageszeitung Svenska Dagbladet am 31. Dezember 1995 schrieb ich:

Warum haben mich meine Eltern in diese Welt geboren? Ich wurde in Schweden im Mai 1941 geboren. Ohne Staatsbürgerschaft. Anderthalb Jahre vorher waren meine Eltern hierher aus einem Land gekommen, das schon gar nicht mehr existierte. Kaum konnte die Welt dunkler erscheinen als damals. Nazi-Sturmtruppen und ihre Verbündeten dominierten über die meisten europäischen Länder. Stalin und Hitler hatten einen Nichtangriffspakt geschlossen, und die Deutschen führten Krieg mit ununterbrochenem Erfolg. Der Blitz zuckte auch über die britische Insel, de Gaulle war auf der Flucht, und in den Städten Europas zogen die Nazis Stacheldraht um die jüdischen Wohngebiete. Dänemark und Norwegen waren besetzt, Estland war schon ‚judenrein‘.

Als ich einen Monat alt war, überfielen die Deutschen die Sowjetunion, und als ich noch nicht ein Jahr alt war, begannen die ersten Vergasungsaktionen in Belzec. Wenige Tage nach meinem ersten Geburtstag wurden meine Großeltern in Todeslager der lokalen slowakischen Nazis verbracht – von Menschen, die noch bis vor Kurzem anständige Nachbarn meiner Eltern gewesen waren.

Ich wurde im Schatten der Shoa geboren, und einen großen Teil meines Lebens habe ich in diesem Schatten gelebt. In einer eigenartigen Weise jetzt viel mehr als in der Zeit, in der ich aufwuchs. So, wie ich es jetzt betrachte, wurde ich geboren aus Trotz. Trotz gegen all das Böse und Höllische, das ringsherum wütete. Als eine Bestätigung des Lebens selbst und seiner Heiligkeit. [...] Mein Onkel Josef, der es geschafft hatte, das damalige Palästina zu erreichen, änderte seinen Namen in Bar-Chai – Sohn des Lebens. Genau diesen Namen würde ich auch adaptieren, falls es, eines Tages, notwendig sein würde, meinen Familiennamen zu ändern. [...]

Im Rückspiegel des Lebens betrachtet: Was bedeutete dieser Hintergrund für die Linien meiner Lebensorientierung, und für die vieler anderer meiner Generation? Drei Gegebenheiten stachen in meinem eigenen Leben deutlich hervor: ein offensichtlicher, fast schon neurotischer Eifer für die Zukunft; ein fest ausgeprägter Sinn für soziale Gerechtigkeit; und ein nahezu obsessives Interesse an Kultur, Kunst und allen anderen möglichen Manifestationen und Ausdrucksweisen der Menschen. Die Welt konnte kaum schlimmer werden, als sie ohnehin gewesen war. Alles, was ein Versprechen auf neue Ausblicke implizierte, technische Erfindungen, radikale politische Kritik, kühne künstlerische Experimente – wir nahmen es auf mit unverhülltem Enthusiasmus. Und gegen alles, was nach Unterdrückung und Ungerechtigkeit roch, etwa die koloniale Unterdrückung in der ‚Dritten Welt‘, das Apartheidsystem in Südafrika, die Diskriminierung der

schwarzen Bevölkerung in den USA, nahmen wir Stellung! Wir agitierten, boykottierten und demonstrierten. Für uns waren die skandinavischen sozialen Wohlfahrtsstaaten die allernächsten Plätze nahe der letzten Haltestelle vor dem Gelobten Land.

Ich entwickelte mich zu einem enthusiastischen Modernisten. Meine Antriebskraft war der Anspruch, dem Leben seine Reichhaltigkeit abzugewinnen und der Realität ihre Mysterien und Geheimnisse. Immer noch bereiten mir alle Bücher, die ich nicht gelesen habe, alle Philosophien, die ich nicht studiert habe, alle geistigen Anstrengungen, die ich nicht unternommen habe, ein schlechtes Gewissen – weil dies alles mich ja klüger machen würde, mein Denken nuancierter, meine Vorurteile geringer. Wenn ich zurückschäue, erkenne ich, dass das, was uns beflügelt hat, eine faustische Obsession war, alles wissen zu wollen, alles bewältigen, alles verstehen zu können.

Als ob das geholfen hätte. Vielleicht war ich, als Schüler am Gymnasium, deshalb so ergriffen von einem Schlüsselsatz in Goethes Faust II: Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen.

Die gleiche Einstellung war charakteristisch für meine Eltern und für viele andere jüdische Immigranten und Shoah-Flüchtlinge aus den deutschsprachigen Gebieten in Schweden. Besonders spürbar war unter ihnen der Wille, nicht nur ein neues Leben zu beginnen, sondern für sich selbst eine Zukunft aufzubauen, die auf ihren eigenen kreativen Anstrengungen fußte. Schon wenige Jahre nach seiner Ankunft in Schweden etablierte mein Vater seine eigene kleine Möbelpolsterei in Borås. Innerhalb weniger Jahre entwickelte er diese zu einer Fabrik, mit ihm selbst als Geschäftsführer und meiner Mutter als Buchhalterin. Vater gab dem Unternehmen den Namen ARDEBO, ein Akronym für Arpad Deutsch Borås. 1944 zogen wir mit dem Unternehmen um nach Lerum, einer kleinen Ortschaft in der Nähe von Göteborg, wo ich meine Kindheit verbrachte.

Meine Eltern, vor allem aber mein Vater, schätzten ‚das Moderne‘ sehr und waren stolz darauf, einen modernen Lebensstil zu pflegen. Die Welt, die sie und viele andere Flüchtlinge neben ihnen hatten verlassen müssen, erschien ihnen nun im Vergleich als unterentwickelt und weniger aufgeklärt, auch wenn sie irgendwann die einstige Heimat vermissen.

Vermutlich in den Jahren unmittelbar nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges, und ganz besonders, nachdem sie 1948 die schwedische Staatsbürgerschaft erhalten hatten, entwickelten meine Eltern offenbar ein wachsendes Gefühl dafür, dass sie sehr erfolgreich etwas Neues geschaffen hatten – ein neues Leben für sich selbst, eine Familie mit zwei Söhnen, eine eigene Firma, ein insgesamt gutes Dasein und einen recht respektablen Lebensstandard.

Obwohl meine Eltern Schwedisch nur mit starkem Akzent sprachen, engagierte sich mein Vater, ein leidenschaftlicher Sozialdemokrat, in der Kommunalpolitik und übernahm Aufgaben und Positionen in lokalen Organisationen: Er wurde Vorsitzender der Mietervereinigung, war aktives Mitglied und Sponsor der lokalen Organisation der Sozialdemokraten, wurde in den Vorstand der lokalen Feuerwehr gewählt, unterstützte den örtlichen Fußballverein. Ohne auch nur den Versuch zu unternehmen, seine Jüdischkeit oder seinen zentraleuropäischen, städtischen Lebensstil aufzugeben, beschritt er jedoch auch viele Wege, um sich mit dem Schwedischen zu verbinden. Besonders habe ich dabei noch vor Augen, wie ich, 22 Jahre alt, meine Wehrpflicht in

einer schwedischen Provinzstadt ableistete und mein jüngerer Bruder die seinige zur gleichen Zeit in einer nahegelegenen Provinzstadt. An einem Wochenende im Sommer 1963, als wir beide auf Urlaub waren, lud uns unser Vater in das renommierte Hotel ‚Stora Hotellet‘ in Jönköping ein. Gewöhnlich beeilten wir uns im Urlaub, unsere Uniformen abzulegen, doch diesmal forderte unser Vater uns auf, zum Abendessen im eleganten Speisesaal des Hotels in unseren Uniformen zu kommen. Am Esstisch sah uns unser Vater lange und gründlich an, seufzte und gestand uns mit Tränen in den Augen, wie stolz und glücklich er sich fühle, seine beiden Söhne, Kinder jüdischer Immigranten, so gut in Schweden integriert und jetzt als Soldaten in der schwedischen Armee zu sehen.

*

In Bezug auf die Vergangenheit, NS-Deutschland, Nachkriegsdeutschland und die deutsche Sprache und Kultur blieben die Gefühle meiner Eltern und ihrer deutschsprachigen jüdischen Flüchtlingsfreunde langfristig gespalten und zerrissen. Einerseits blieben sie von den deutschen Vorstellungen von Bildung und Kultur weiter stark angezogen, und irgendwie hatten sie diese ja auch verinnerlicht. Es gab im Netzwerk meiner Eltern sogar einen Freundeskreis, der regelmäßig ein sogenanntes ‚Tabakkollegium‘ veranstaltete, eigentlich eine Erfindung des preußischen Königs Wilhelm I., bei dem sich gebildete Herren alle zwei Wochen in lockerer Runde trafen, gemeinsam rauchten, Bier tranken und über gesellschaftliche wie politische Fragen debattierten.

Im Falle meines Vaters und seines Freundeskreises von jüdischen Flüchtlingen in Schweden hat man allerdings nicht Bier, sondern Tee getrunken. Man hat sich abwechselnd in den Wohnungen der verschiedenen Freunde getroffen. Der jeweilige Gastgeber hielt einen kleinen Vortrag über ein selbstgewähltes Thema, und schon entbrannten hitzige Diskussionen – oft über Politik, und immer auf Deutsch, obwohl mehrere der Teilnehmer, so wie mein Vater auch, Deutsch gar nicht als Muttersprache gelernt hatten. Deutsch war am Anfang die Lingua franca unter den jüdischen Flüchtlingen verschiedenster mitteleuropäischer Länder in Schweden gewesen. Mit der Zeit setzte sich auch in den Unterhaltungen meiner Eltern das Schwedische durch, wenn auch häufig noch mit starkem Akzent. Und so haben sie, während ich aufwuchs, im Allgemeinen schwedisch mit mir gesprochen. Nur bei besonderen Umständen haben sie miteinander ungarisch gesprochen – aber nie deutsch. Trotz all der traumatischen und widersprüchlichen Entwicklungen wurde Deutsch von meinen Eltern und ihren Freunden immer noch als führende Kultursprache angesehen. Doch alles, was sie nunmehr von Deutschland wahrnahmen, brachten sie nun direkt oder indirekt mit der geschehenen Vernichtung des jüdischen Volkes und der jüdischen Kultur in Europa in Verbindung.

So wäre mein Vater niemals auf die Idee gekommen, sich beispielsweise einen Mercedes oder Volkswagen zu kaufen. Für ihn waren das schlichtweg ‚Nazi-Autos‘. Und auch wenn die westdeutsche oder die DDR-Nationalmannschaft Fußball gegen irgendein beliebiges anderes Land spielten, hielten mein Bruder und ich, angefeuert von unseren Eltern, natürlich zum gegnerischen Team, egal, welches Land es repräsentierte. Andererseits hatten meine Eltern bei ihrer Möbelfirma – wie auch andere jüdische Freunde bei ihren Unternehmen – kein Problem damit, pragmatische Geschäftsbeziehungen zu Firmen in Deutschland herzustellen. Diese Ambivalenz gegenüber Deutschland und

alles, was deutsch war, scheint typisch für die deutsch-jüdischen Flüchtlinge in Schweden gewesen zu sein.

*

Schweden als ein im Allgemeinen sehr liberales Land, das auch in der Außenpolitik Wert darauf legte, sich für Frieden, Versöhnung und Humanität zu engagieren, bot sich den meisten deutschsprachigen jüdischen Flüchtlingen als zweite Heimat geradezu an. Beigetragen hat hierzu sicherlich auch der Umstand, dass Schweden eine Nation ohne militanten Nationalismus war. Durch meine eigene lebenslange Erfahrung als ein als Staatenloser geborener Schwede und in gewissem Sinne immer noch Immigrant, aber auch für viele Jahre als ein Emigrant, als schwedischer Jude und zugleich jüdischer Schwede, deutschsprachig und doch in keiner Weise deutsch, gefühlt zu Hause in der Kultur Mitteleuropas, wo ich niemals gelebt habe, habe ich gelernt, jeglichen Formen von Nationalismus mit großem Misstrauen – um nicht zu sagen: Angst – zu begegnen. Gerade leben wir wieder in einer Zeit, wo nationalistische, populistische und xenophobe Tendenzen quer durch Europa – aber auch in anderen Ländern, die mich stark beschäftigen, wie Israel und den USA – einen großen Aufschwung erleben. Nationalismus, so fühle ich – und so fühlen vermutlich auch die meisten anderen Flüchtlinge, die ethnische oder rassische Verfolgung erlebt haben – trägt in sich die Gefahr eines kommenden Armageddon.

Das ist es, was ich und viele andere, von woher auch immer sie exiliert wurden, schmerzvoll realisieren mussten: Auch wenn nationale Souveränität an sich nichts Schlechtes ist, kann sie doch rasend schnell den Boden für Nationalismus ebnen. Nationalismus öffnet den Weg zu Stereotypisierung, verdeckt den Blick für Komplexitäten, erfindet und verstärkt Feindbilder und düngt den Boden für militanten Hass. Das Gegenteil hierzu bildet der Kosmopolitismus, und auch der hat seine Protagonisten. Kosmopoliten leben zusammen mit und unter Völkern, deren Lebensstil, Traditionen, Ideale, Glaubensvorstellungen und Denkweisen sie nicht oder nur teilweise teilen. Kosmopolitische Geselligkeit basiert auf der Vorstellung, dass diejenigen, die sich als anders betrachten und fühlen, dass die, die zu einem anderen ‚Wir‘ gehören, keine Bedrohung darstellen, sondern eine Quelle humanen Reichtums sind – für die Welt wie auch für sich selbst.

Das ist die grundsätzliche kosmopolitische Lehre und die kosmopolitische Haltung, die sich bei mir durch die Erfahrungen des erzwungenen Exils herausgebildet haben. Mit ihrer Hilfe habe ich gelernt, dass das ‚Wir‘, ohne dass niemand von uns existieren kann, sich weder an einem Territorium noch an einer Nation festmachen sollte, in die wir hineingeboren werden.¹¹ Die lange und immer erneute Erfahrung von Flucht und Re-Integration hat die jüdischen Minoritäten fast überall, wo sie sich befinden, auch in Schweden, zu unfreiwilligen Kosmopoliten und mentalen ‚Anywheres‘ geformt.¹²

¹¹ Dencik, Lars: Where is ‚home‘?, in: Pedersen, Daniel (Hg.): Cosmopolitanism, Heidegger, Wagner – Jewish reflections, Stockholm 2017.

¹² Siehe dazu Goodhart, David: The Road to Somewhere: The Populist Revolt and the Future of Politics, London 2017.

*

Doch kommen wir nun zu den Lebenswegen einiger deutschsprachiger jüdischer Flüchtlinge, die infolge des Amoklaufes der Nazis in Europa nach Schweden kamen und ihre individuellen Spuren nachdrücklich sowohl in der Gruppe der Exilierten wie auch in der schwedischen Gesellschaft hinterließen. Zum einen trugen sie – meist auf indirekte Weise – dazu bei, die Komplexität der Migration und der Verfolgungserfahrungen zu reflektieren, zu verarbeiten und zu kommunizieren. Gleichzeitig vermittelten sie – meist auf indirekte Weise – der schwedischen Gesellschaft und Kultur in sehr unterschiedlichen Bereichen Impulse, die bis heute nachwirken.

Neben den weithin bekannten Schriftstellern Nelly Sachs und Peter Weiss seien an dieser Stelle Filmemacher wie Erwin Leiser, Songschreiber und Kinofilmautoren wie Adolf Schütz, Designer wie Josef Frank und Max Goldstein – besser bekannt als ‚Mago‘, Kostümbildner in Filmen von Ingmar Bergman – erwähnt. Auch Fotografen wie Karol Lasch, Kulturmanager wie Harry Schein, Wissenschaftler wie die Kernphysikerin Lise Meitner, die Soziologen und Professoren Fritz Croner und Joachim Israel, der Psychologieprofessor David Katz, die Philosophieprofessoren Manfred Moritz und Ernst Cassirer. Karl Birnbaum wurde Leiter des Instituts für Auswärtige Politik, Rudolf Meidner entwickelte sich zum Vordenker des schwedischen Gewerkschaftsbundes, der als solcher starken Einfluss auf die Entwicklung des schwedischen Wohlfahrtsstaatsmodells ausübte. Leo Blech, Heinz Freudenthal, Ernst Emsheimer, Hans Holewa, Werner Wolf Glaser, Maxim Stempel und Georg Riedel lieferten ihrerseits großartige Beiträge im Bereich der Musik. Andere, wie Günter Dallmann, wurden profilierte und bekannte Journalisten.

Gleichwohl gab es etliche Flüchtlinge mit sehr hohen Qualifikationen und stark ausgeprägten Kompetenzen, insbesondere in den Geisteswissenschaften, die letztendlich nie eine Chance bekamen, sich noch einmal in ihrem Spezialgebiet zu verwirklichen. Stellvertretend für sie sei Käte Hamburger, eine Literaturtheoretikerin und Wissenschaftlerin aus Hamburg, erwähnt. Hamburger floh 1933 nach Frankreich und kam 1934 nach Schweden, wo sie sich ihren Lebensunterhalt als freie Mitarbeiterin bei lokalen Zeitungen sowie als Schul- und Privatlehrerin verdiente, bevor sie 1955 an der Universität Stuttgart einen Lehrauftrag und 1957 eine außerplanmäßige Professur erhielt. An der Universität Göteborg war sie dagegen in den Jahren zuvor als Frau und zudem Jüdin nicht willkommen gewesen.¹³

Unter den Juden, die nach Hitlers Machtübernahme aus den deutschsprachigen Gebieten in Europa vertrieben wurden und am Ende in Schweden ‚strandeten‘, befanden sich zudem nicht wenige unbegleitete Flüchtlingskinder – ‚ensamkommande flyktingbarn‘, wie sie die heutigen schwedischen Sozialbehörden bezeichnen. In vielen Fällen war ihre Flucht aus Deutschland, Österreich oder der Tschechoslowakei vom „Hechaluz“

¹³ Siehe dazu Müssener, *Exil*, 1974, S. 420, Anm. 138–142. Schweden war zwar nicht vom Nazismus direkt betroffen und staatlich praktizierten Antisemitismus gab es auch nicht. Aber besonderes in den 1930er Jahren und zu Anfang des Zweiten Weltkrieges gab es in einflussreichen Kreisen, auch bei den Behörden und an den Universitäten, doch bestimmte Sympathien für NS-Deutschland und Vorurteile gegen Juden (und auch gegen Frauen). So haben zum Beispiel die Studentenvereine in Uppsala (am 17. Februar 1939) und Lund (am 6. März 1939) mit Mehrheit Resolutionen gegen den ‚Judenimport‘ angenommen. Siehe Larsmo, Ola: *Djävulssonaten. Ur det svenska hatets historia*, Stockholm 2007; fernerhin auch: Fredborg, Arvid: *Destination: Berlin*, Stockholm 1985, S. 138–143.

organisiert worden, einer zionistisch-sozialistischen Jugendorganisation, die darauf zielte, junge Jüdinnen und Juden in speziellen Ausbildungszentren (Hachsharot) auf die Einreise nach Palästina und den Aufbau eines dortigen jüdischen Gemeinwesens vorzubereiten. Im Laufe der Ausbildung sollten sie sich möglichst viele praktische Kenntnisse und Fertigkeiten aneignen, etwa in den Bereichen Landwirtschaft und Gartenbau.

Als junge ‚chaluzim‘, letztendlich aber als unbegleitete Flüchtlingskinder, kamen unter anderem Harry Schein, Joachim Israel, Kurt Gordan und Ruth Wächter nach Schweden. Es war nichts Ungewöhnliches, wenn sie, auf sich allein gestellt, zunächst als Knechte auf Bauernhöfen arbeiten mussten, die sich irgendwo im Lande befanden und auf denen es auch keinen Lohn gab. Doch die meisten der jungen Menschen begannen bald, sich in neuen, ihnen noch unbekanntem Bereichen zu orientieren. Fast alle verließen rasch die Landwirtschaft und begannen sich selbst weiterzubilden. Nicht wenige von ihnen, wie beispielsweise Joachim Israel, Kurt Gordan, Michael Wächter und seine zeitweilige Frau Ruth Wächter, nahmen zunächst ein Studium und Praktika im Bereich der sozialen Arbeit auf, hierbei insbesondere mit Kindern und Jugendlichen. Von dort ging es häufig weiter zum Studium der Psychologie, Psychotherapie und benachbarter Disziplinen. Joachim Israel wurde – wie schon erwähnt – Professor für Soziologie. Kurt Gordan wurde Professor und Direktor des Nationalen Institutes für die Behandlung von Kindern und Jugendlichen mit psychologischen Problemen. Michael Wächter wurde Universitätslehrer im Fachbereich Psychologie. Nachdem er 1938 in Schweden angekommen war, änderte er seinen eigentlichen Vornamen von Walter in Michael. Später wurde er Forschungsdirektor des Schwedischen Institutes für Militärpsychologie. Ruth Wächter wurde, nachdem sie ihr Abitur absolviert und in der gleichen Zeit in einer Konfektionsfabrik in Stockholm gearbeitet hatte, Mitarbeiterin der Beigeordneten für soziale Fragen der Stadt Stockholm für die Sozialfürsorge und danach Leiterin der in Schweden legendären Abteilung für Entwicklung und Forschung im Bereich des Wohlfahrtswesens. Im Jahr 2005 erhielt sie, nun schon im Alter von 84 Jahren, die Ehrendoktorwürde der Universität Lund.

Einige der neuen Unternehmer, die sich aus den Reihen der deutsch-jüdischen Flüchtlinge rekrutierten, bauten Firmen auf, die inzwischen längst als schwedische Marken wahrgenommen werden. Herbert Felix, um nur einen zu nennen, ist so ein markantes Beispiel.¹⁴ Sein Unternehmen wurde mit eingelegten Felix-Gurken und Gemüse in Konservenbüchsen in ganz Schweden bekannt. Doch ein ganz besonders spannendes Beispiel für wirtschaftlichen Erfolg – und zugleich für humanitäres Engagement – ist die Geschichte von Gilel Storch. Er wurde 1902 geboren und wuchs in einer deutsch- und jiddischsprachigen Familie in Lettland auf. Sein Vater leitete die Volksbank Lettlands. Als Geschäftsmann etablierte Gilel Storch gute Beziehungen auch zur Gruppe der sogenannten Baltendeutschen. Nach der sowjetischen Okkupation Lettlands im Sommer 1940 reiste er nach Schweden, offiziell auf Geschäftsreise, und erhielt nach Überwindung vieler Schwierigkeiten die Erlaubnis, in Schweden bleiben sowie seine Frau und die kleine Tochter nachholen zu dürfen. Über noch bestehende Verbindungen nach Lettland erfuhr Gilel Storch, dass die überwiegende Zahl der lettischen Juden nach dem deutschen Angriff und der Besetzung durch deutsche Truppen im Sommer 1941 auf

¹⁴ Olsson, Per T.: Konservkungen: Herbert Felix – ett flyktingöde i 1900-talets Europa, Stockholm 2006.

brutale Weise ermordet worden war. Daraufhin bemühte sich Storch darum, noch möglichst viele Juden aus dem Baltikum zu retten.

Er setzte bei diesem Vorhaben auch erhebliche eigene Mittel ein, die er in kluger Voraussicht noch vor Kriegsausbruch von Lettland nach Schweden transferiert hatte. Storch wurde zu einem ‚Menschenhändler unterm Hakenkreuz‘, und er war unablässig als Lebensretter tätig. Zusammen mit den in Schweden lebenden, in Deutschland geborenen Geschäftsleuten Fritz Hollander und Kurt Masur bildete er ein Komitee – formal eine Zweigstelle des World Jewish Congress in Schweden –, das von Schweden aus verschiedene, durchaus riskante, aber teilweise auch sehr erfolgreiche Rettungsaktionen für Juden organisierte. Um die Chancen seiner Rettungsaktionen zu verbessern, nahm Gilel Storch Kontakt zu ranghohen Nazifunktionären auf, und kurz vor Ende des Krieges stand er indirekt auch mit Heinrich Himmler in Verbindung, wobei er bemüht war, in Europa verbliebene und existenziell bedrohte Juden freizukaufen und Lebensmittelpakete in noch nicht befreite Konzentrationslager zu schicken. Da er aber kein Schwede, sondern Ausländer war, der unter ständiger Aufsicht der staatlichen Ausländerkommission (Statens Utlänningskommission) und der schwedischen Geheimpolizei stand, brauchte er einen schwedischen ‚running boy‘, der sich frei bewegen und brisante geheime Nachrichten übermitteln konnte. Dieser ‚boy‘ war der damalige Schuljunge und spätere schwedische Ministerpräsident Olof Palme. Storch war mit der Familie von Olofs Mutter bekannt, einer aristokratischen baltendeutschen Familie, mit der er schon vor dem Krieg in Lettland gute Kontakte hatte. Bemerkenswert an dieser Stelle: Olof Palme sprach zu Hause durchaus deutsch mit seiner Mutter. Schätzungsweise 40.000 jüdische Leben konnten durch Gilel Storchs ununterbrochene Hingabe, Energie und sein Talent, einflussreiche Akteure wie den späteren Ministerpräsidenten Tage Erlander und den schwedischen Grafen Bernadotte für seine Rettungspläne zu gewinnen, gerettet werden.¹⁵

Vier weitere deutschsprachige jüdische Emigranten seien kurz beschrieben, die sich in der schwedischen Gesellschaft nicht nur hervorragend integrierten, sondern das heutige Image vom ‚typisch Schwedischen‘ aktiv mitgeformt haben.

Rudolf Meidner wurde 1914 in Breslau, dem heutigen Wrocław, geboren. Nach dem Reichstagsbrand vom Februar 1933 sah er sich als Jude und Linkssozialist gezwungen, das Land zu verlassen. Er heiratete 1937 in Schweden und erhielt 1943 die schwedische Staatsbürgerschaft. 1954 verteidigte er seine Doktorarbeit zum Thema ‚Der Arbeitsmarkt in Schweden bei Vollbeschäftigung‘ an der Universität von Stockholm. Schon 1945 hatte er begonnen, für den schwedischen Gewerkschaftsbund zu arbeiten. Neun Jahre später, 1954, wurde er zum Leiter der Abteilung Forschung und Entwicklung berufen. Er entwickelte die Grundlagen für eine sogenannte ‚solidarische Lohnpolitik‘ und gestaltete auch das Rehn-Meidner-Modell mit, das zu einem Eckstein für die schwedische Wirtschaftspolitik seit den 1950er Jahren wurde. Es beschreibt – ähnlich den Wirtschaftstheorien von Keynes –, wie Lohnentwicklung, aktive Arbeitsmarktpolitik und

¹⁵ Mehr über Gilel Storch in Einhorn, Lena: Menschenhandel unterm Hakenkreuz, Stuttgart 2002; 1997/98 drehte Einhorn den Film *Stateless, arrogant and lunatic* (Handelsresande i liv) – so hatten die britischen Behörden Gilel Storch einst bezeichnet. 2018 wurde in Schweden ein Gilel Storch Award gestiftet. Er wird vergeben an Personen, die sich im Sinne Gilel Storchs für die Rechte und die Rettung anderer Menschen einsetzen. Der erste Gilel Storch Award wurde dem ehemaligen Bundespräsidenten Deutschlands, Joachim Gauck, verehrt. Der Gilel Storch Award wird von der Vereinigung J! – Jüdisk Kultur i Sverige verwaltet.

staatliche Intervention sinnvoll für eine Weiterentwicklung der Wirtschaft kombiniert werden können. Nach seiner offiziellen Pensionierung arbeitete Rudolf Meidner eine Zeit lang auch mit dem Wissenschaftskolleg zu Berlin zusammen. 1983 verlieh ihm der damalige schwedische Ministerpräsident und Vorsitzende der Sozialdemokratischen Partei, Olof Palme, den Titel eines Professors. Es steht außer Frage, dass Meidner die Entwicklung des schwedischen Wohlfahrtsstaates ganz wesentlich (mit)geprägt hat. In einer der Biografien, die über ihn geschrieben wurden, findet sich am Ende der bemerkenswerte Satz: „Nur wenige Personen hatten eine so spürbare Wirkung auf die schwedische Arbeiterbewegung und die Gesellschaft wie der LO-Ökonom Rudolf Meidner.“¹⁶

Josef Frank wurde 1885 im österreichischen Baden geboren und wuchs in einer jüdischen Familie in Wien auf. Als Architekt wurde er zu einem der Pioniere des Funktionalismus. Als Adolf Hitler 1933 an die Macht kam, spürte Josef Frank, dass er Österreich verlassen musste. Der Umstand, dass er mit einer schwedischen Frau verheiratet war, ermöglichte es ihm schließlich, sich in Schweden niederzulassen. Hier kam er bald in Kontakt mit dem führenden Design-Unternehmen Svenskt Tenn. Später sollte der schwedische Professor und Architekturhistoriker Fredric Bedoire resümieren:

Mit seinen ungarischen Wurzeln und seinem Aufwachsen in der Atmosphäre der bourgeoisen Ringstraße brachte Frank, als er wie andere aus der jüdischen Intelligenz die deutschsprachige Welt in den 1930er Jahren verließ, seine Innendesign-Kunst mit nach Schweden. Mit ihm wurden die widersprüchlichen Anforderungen von Modernismus und Tradition kombiniert und am Leben gehalten, in seiner farbenfrohen Welt der Formen mit stärkerer sinnlicher Brillanz als anderswo.¹⁷

Josef Franks Produktionen im Innendesign verkörpern und vermitteln heute ganz augenscheinlich das, was viele Schweden und darüber hinaus ausländische Interessenten als Inbegriff des schwedischen Designs wahrnehmen.

Harry Schein wurde 1924 in Wien geboren, seine jüdische Mutter, geborene Garfein, stammte aus Przemyśl. Sein Vater war schon gestorben, als er auf abenteuerlichen Wegen nach Schweden kam. Am 23. Februar 1939 hatte die Jüdische Gemeinde von Stockholm (Mosaiska Församlingen) bei den schwedischen Behörden beantragt, einem 14 Jahre alten Jungen aus Wien die Aufenthaltserlaubnis zu erteilen, dem deutschen Bürger Harry Leo Schein. Am 5. April 1939 kommt er im Hafen von Trelleborg in Südschweden an. Er ist deutscher Bürger, da der ‚Anschluss‘ Österreichs an das Dritte Reich schon vollzogen ist. So besitzt der junge Harry einen deutschen Pass, gestempelt mit dem berüchtigten ‚J‘ für Jude. Er wird eingestuft als ‚Transmigrant‘, das heißt, er bekommt zunächst nur eine kurze, zeitlich begrenzte Aufenthaltserlaubnis für Schweden.

In Schweden studierte Harry Schein am Stockholmer Technologischen Institut und wurde ein erfolgreicher Ingenieur und Geschäftsmann im Bereich der Wasserreinigung. Nach einigen Jahren begann er auch, sich in das politische und kulturelle Leben in Schweden einzumischen und für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften zu schreiben

¹⁶ Greider, Göran: Rudolf Meidner: skärvor ur ett nittonhundratalsliv, Stockholm 1997.

¹⁷ Bedoire, Fredric: En judisk 1800-talskultur – ett mönster för borgerligheten, i Josef Frank – arkitekt och outsider, Stockholm 2007.

und zu kommentieren, so 1943 in Nu über die Österreicher, deren Land er ja hatte verlassen müssen: „Ein Volk, dem jeglicher Charakter abgeht und das schon ausgesprochen antisemitisch war, lange bevor die Deutschen erschienen.“ Der Chefredakteur der Tageszeitung Aftonbladet schätzte ihn als einen „außerordentlich hochgebildeten Mann“ ein, der sich fließend in der schwedischen Sprache bewegte. Nach einigen fehlgeschlagenen Versuchen erhielt Harry Schein 1950 die schwedische Staatsbürgerschaft. Durch seine zahlreichen Beiträge zum politischen und kulturellen Leben in Schweden wurde er bald ein gefragter Mann mit bedeutendem Einfluss auf die kulturelle Szene. Zudem schloss er Freundschaft mit prominenten Personen des öffentlichen Lebens, so unter anderem mit dem Filmemacher Ingmar Bergman und vielen führenden Sozialdemokraten des Landes, und nicht zuletzt mit Olof Palme, mit dem er auch dann noch Tennis spielte, als Palme bereits schwedischer Ministerpräsident war.

Harry Scheins Geschichte erscheint wie eine einzige Erfolgsstory. Was weniger bekannt ist: Gleichzeitig durchzogen sein Leben eine verzweifelte, existenzielle Einsamkeit und ein unterdrückter, starker Hang zur Depressivität.

Scheins außergewöhnliches Talent im gesellschaftlichen wie auch im unternehmerischen Bereich, seine enge Verbindung mit der schwedischen Sozialdemokratie und das starke Interesse an Kunst und Kultur, nicht zuletzt im Bereich Film, führten dazu, dass er Initiator und erster Geschäftsführer des 1963 gegründeten Schwedischen Film-institutes wurde. Aus dieser Position heraus zeichnete er verantwortlich für die in dieser Zeit auch international ungemein erfolgreichen schwedischen Filmproduktionen. Hartnäckig betonte er kulturelle Qualität als Hauptmaßstab der Filmkunst, nicht zuletzt durch die Produktionen von Ingmar Bergman. Auf diesem Weg trug einer der ‚unschwedischsten‘ Charaktere, die man sich vorstellen kann, spürbar zu dem bei, was die Welt dann als ‚typisch schwedisch‘ wahrgenommen hat. Als der Dokumentarfilm *Citizen Schein* (2017; Regie: Maud Nycander) in die Kinos kam, überschrieb *Dagens Nyheter*, die führende schwedische Tageszeitung, ihren Artikel mit dem Titel *Der Flüchtling, der die schwedische Kultur formte*.

Georg Riedel ist ein Musiker und Komponist, der 1934 in eine deutschsprachige, böhmisch-jüdische Familie in Karlovy Vary (Karlsbad) geboren wurde. Er kam als vier Jahre alter Junge mit seiner Familie nach Schweden, kurz bevor das sogenannte Münchener Abkommen Ende September 1938 besiegelt wurde – jener ‚Deal‘ zwischen Großbritannien, Frankreich und Nazideutschland, der es erst ermöglichte, die deutschsprachigen Grenzgebiete der tschechoslowakischen Republik Deutschland zu ‚überlassen‘. Kurz danach, im März 1939, erklärte Deutschland Böhmen und Mähren zu einem Protektorat. In Schweden trug Georg Riedel viel zur Entwicklung des folksongorientierten, minimalistischen Jazz-Stils Jazz på svenska („Jazz auf Schwedisch“) bei, einer Stilrichtung, die beim schwedischen Musikpublikum ungemein beliebt ist. Zudem schrieb er die Musik und Lieder für die Verfilmung von Astrid Lindgrens Kinderbüchern, und dies in musikalischen Formen, die als echt ‚schwedisch‘ gelten. 1993 wurde Georg Riedel in die Schwedisch-Königliche Musikakademie gewählt.

Fast nichts wird heutzutage so mit ‚echt schwedisch‘ verbunden wie Georg Riedels Lieder und Musikstücke. Sie illustrieren, was Schweden und insbesondere die schwedischen Schulkinder heute damit verbinden: Sommer, Spiel, Freizeit, Freiheit, Leben auf dem Lande, Idyll und Drama, und all das aus einer nostalgischen Perspektive. Zum Ab-

schluss eines Schuljahres, kurz vor den Sommerferien, singen die schwedischen Schulkinder oft eines dieser Lieder Georg Riedels, das den Traum vom Sommer einfängt – *Idas sommarvisa*.

Georg Riedel kam einst als deutsch sprechendes Kind mit dem Zug aus der Tschechoslowakei über Polen und Estland nach Helsinki, wo er und seine jüdische Mutter es auf das Schiff nach Stockholm schafften. Doch Riedel, so schreibt die Tageszeitung *Dagens Nyheter*, „ist heute ein Symbol für das Aller-Schwedischste, was man sich vorstellen kann. Die Kinderlieder von Astrid Lindgren. [...] Diese Musik zählt zum Schwedischsten überhaupt.“¹⁸

Aus historischer Perspektive lässt sich zumindest theoretisch vergleichen, inwiefern die deutschsprachigen Juden, die während der NS-Zeit und der Shoah in Schweden Zuflucht gefunden hatten, das Schicksal vieler anderer Juden teilten: ein Schicksal, das sich in Jahrtausenden stets wiederholt hatte, in dem man von einem Platz der Diaspora an den anderen gestoßen wird. Einerseits mag das als das ständige, grausame Schicksal eines Volkes erscheinen. Wir wissen andererseits aber auch, dass die jüdische Kultur, wie sie uns heute begegnet, ein Produkt langjähriger Diaspora-Existenz ist und dass nur wenige Kulturen, wenn überhaupt, sich als so kreativ erwiesen haben wie die jüdische Diaspora-Kultur. Durch das erzwungene Exil und die sich daraus ergebenden Existenzbedingungen der Diaspora wurde immer wieder eine Menge intellektueller und kreativer Energie freigesetzt. Die Diasporabedingungen erzwangen (und förderten) die permanente Überprüfung der eigenen Position als Fremder in Relation zu den Kräften, die die eigene Existenz kontrollieren und die Mehrheitsgesellschaft lenken. Zugleich zwingt die diasporische Existenz dazu, das eigene Verhältnis zum Herkunftsland und zu den Wurzeln der eigenen kulturellen und existenziellen Besonderheit zu überdenken. Solch ein Rahmen formt das Potenzial für intellektuelle Kreativität, radikales Denken und kulturelle wie auch wissenschaftliche Innovationen. Ein entscheidender Punkt ist, dass ganz wesentliche jüdische Texte und Schriften und andere intellektuelle Leistungen von Juden nicht nur durch die Diaspora-Existenz beeinflusst, sondern aus dieser heraus überhaupt erst geboren und genährt wurden.

Wie sich zeigt, ist das Exil in vielen Fällen – aber nicht ausschließlich – ein Fluch. Aber es kann auch ein Segen sein, und in bestimmter Weise manchmal auch für die exilierten Menschen selbst. Unbestritten ist es ein Segen für das aufnehmende Land und seine allgemeine kulturelle Entwicklung. So bezeichnete ein schwedischer Journalist, der über das deutsch-jüdische Exil in Schweden schrieb, dieses als ‚Hitlers gåva till Sverige‘ – Hitlers Geschenk an Schweden.¹⁹

*

¹⁸ Kronbrink, Hans: Jag har tagit vara på turen i mitt liv, in: *Dagens Nyheter*, 28.10.2012.

¹⁹ So Carl-Adam Nycop in seinem Nachruf auf Anna Riwkin, einer jüdischen Immigrantin, die als außerordentlich talentierte Fotografin Schweden eroberte, in: Glück, David/Neuman, Aron/Stare, Jacqueline (Hg.): *Det judiska Stockholm*, Stockholm 1998, S. 224. Diese Formulierung wurde bereits 1967 von Eva von Zweibergk in ihrem Nachruf auf Josef Frank verwendet.

Im bisherigen Text habe ich den Begriff Exil verwendet. Doch dieser Begriff beschreibt die Situation der deutschsprachigen jüdischen Shoah-Flüchtlinge, denen es gelungen war, nach Schweden zu kommen, nur unzureichend.²⁰

Sich im Exil zu befinden bedeutet im Allgemeinen auch das Warten darauf, bei veränderter Situation und neuen gesellschaftlichen Gegebenheiten in das eigentliche ‚Heimatland‘ zurückkehren zu können und zurückgehen zu wollen. Wer im Exil ist, hat eine *Heimat*, nach der er/sie sich auch sehnt – und das hiermit korrespondierende Gefühl ist *Heimweh*. Genau dies aber scheint den allermeisten deutschsprachigen jüdischen Flüchtlingen während der NS-Zeit, während des Zweiten Weltkrieges und danach keine Realität gewesen zu sein. Das, was sie verließen, war keine Heimat mehr, in die sie zurückzukehren gedachten, und anstelle von Heimweh füllte eher Einsamkeit, Verlust, Leere, Sorge und Verzweiflung ihre Seelen. Schriftsteller wie Peter Weiss oder Nelly Sachs, Maler wie Lotte Laserstein oder Physiker wie Lise Meitner blieben für den Rest ihres Lebens in Schweden oder siedelten noch in ein weiteres Land²¹ – eine Rückkehr ins Nachkriegsdeutschland, das Land der vormaligen Nazitäter, kam für sie nicht infrage. Sehr treffend drückt das Nelly Sachs in einem ihrer Gedichte aus dem 1959 erschienenen Zyklus *Flucht und Verwandlung* aus: „An Stelle von Heimat / halte ich die Verwandlung der Welt“²².

Manche von denen, die aus Deutschland oder auch anderen deutschsprachigen Ländern und Gebieten als Flüchtlinge nach Schweden gekommen waren, ereilten früher oder später schwere Depressionen und andere Seelenqualen. Die psychischen Erkrankungen, mit denen etwa Nelly Sachs nach der Verleihung des Droste-Preises 1960 und erst recht nach der Verleihung des Literaturnobelpreises 1966 zu kämpfen hatte und die sie bis zu ihrem Tod im Jahre 1970 begleiteten, sind eines der markantesten Beispiele in diesem Kontext.²³ Und wie im Falle von Nelly Sachs bedeutete das weitere Leben für die meisten Jüdinnen und Juden, die gerade noch rechtzeitig vor Beginn des Zweiten Weltkrieges Aufnahme in Schweden gefunden hatten, ein seelisches Balancieren ‚auf des Messer Schneide‘. Oder auch das Oszillieren zwischen zwei Extremen: Entweder sich selbst in einem radikalen Neubeginn zu behaupten und dabei eigene Ressourcen und Potenziale freizulegen, die unter anderen Umständen vielleicht nie an die Oberfläche gekommen wären und die oft in außergewöhnliche Leistungen und Erfolge in der Kunst, der Wissenschaft, der freien Wirtschaft und anderswo mündeten; oder aber – im vollen Kontrast dazu – in Verzweiflung und Einsamkeit unterzugehen, gefangen in depressiven Zuständen, die jegliche Kreativität und Energie lähmen, und am Ende oft den Freitod zu wählen. Auch das Bild einer Weggabelung mag die Situation beziehungsweise den Zustand verdeutlichen, in dem sich viele der Exilanten befanden: Einerseits öffnen sich Türen und Abgründe direkt in Depressionen, Bedeutungsverluste, Leere und Selbstmord. Andererseits öffnen sich plötzlich auch Türen zu neuer Flexibilität, Einfallsreichtum und

²⁰ Helmut Müssener hat ausführlich und kritisch die Relevanz des Begriffes Exil für die deutschsprachige Emigration nach 1933 diskutiert. Siehe hierzu seine Lizenziaten-Abhandlung *Die deutschsprachige Emigration in Schweden. Ihre Geschichte und kulturelle Leistung* (Stockholm 1971).

²¹ Manche von ihnen emigrierten weiter nach Palästina/Israel, einige nach Australien und Kanada und viele in die USA.

²² Sachs, Nelly: In der Flucht, in: *Fahrt ins Staublose. Gedichte*, Frankfurt am Main 1988, S. 262.

²³ Es gibt eine ganze Reihe bekannter Selbstmordfälle jüdischer Schriftsteller, die den Holocaust miterlebt und überlebt hatten, unter ihnen Stefan Zweig, Paul Celan, Jean Améry, Bruno Bettelheim und Primo Levi, um nur einige zu nennen.

kreativer Energie. Doch wie auch immer, gerade für die Verzweifelten und Bedrückten unter den Flüchtlingen war eine Rückkehr dorthin, wo sich vor der Shoah ‚ihr‘ Deutschland, ‚ihr‘ Österreich oder ‚ihre‘ Tschechoslowakei befunden hatte, schlichtweg nicht mehr denkbar.

*

Dieser Beitrag fokussiert nur auf einige wenige Beispiele von deutschsprachigen jüdischen Flüchtlingen, denen der Neubeginn in Schweden nicht nur gelungen ist, sondern die in ihrem weiteren Leben außergewöhnliche Leistungen vollbrachten – spürbar und hoch respektiert auch von der schwedischen Aufnahmegesellschaft. Ein ähnlicher Werdegang betrifft aber offensichtlich viele der deutschsprachigen jüdischen Flüchtlinge nach Schweden. Eine Erklärung für dieses Phänomen mag das Konzept der ‚doppelten Integration‘ bieten, das die schwedische Soziologin Mirjam Sterner-Carlberg in ihrer Doktorarbeit von 1994 entwickelte.²⁴ Sterner-Carlbergs Studie beschäftigt sich vorrangig mit der Integration der Kinder von Holocaustüberlebenden, die 1945, am Ende des Zweiten Weltkrieges und auch kurz danach, mithilfe des Schwedischen Roten Kreuzes aus Konzentrationslagern in Deutschland gerettet worden waren und in der ‚Textilhauptstadt‘ Borås angesiedelt wurden – der gleichen Kleinstadt, in der meine Eltern nach ihrer Überfahrt nach Schweden unterkamen und in der auch ich geboren wurde.

Mirjam Sterner-Carlberg beschreibt, dass in einem Prozess der ‚doppelten Integration‘ die Kinder der zweiten Generation jüdischer Flüchtlinge sehr erfolgreich in die schwedische Gesellschaft integriert worden sind. Dies bedeutet, dass diese Kinder, während sie in Schweden aufwuchsen, dazu angehalten wurden, sich ihrer jüdischen Wurzeln und der eigenen jüdischen Kultur bewusst zu werden, und zur gleichen Zeit wie selbstverständlich bemüht waren, ein Teil der Mehrheitsgesellschaft zu werden. Dies legte gleichzeitig den Grund für ein starkes Wir-Gefühl in der eigenen jüdischen Gruppe, aber auch für ein starkes Zugehörigkeitsgefühl zur schwedischen Gesellschaft und Nation. Die Art und Weise, wie diese jüdischen Neuankömmlinge in Schweden ihre kulturelle Besonderheit beibehalten haben, war zugleich ein wichtiger Faktor für die Integration in Schweden. Schon in einer Studie über die ökonomischen Verhältnisse, die Identität und Assimilation unter Juden in Stockholm und in den nordischen Ländern kurz vor und kurz nach der Wende zum 19. Jahrhundert hatte die Historikerin Rita Bredefeldt festgestellt: „Die nordischen Juden unterschieden sich [von der übrigen Bevölkerung; Anm. L. D.], aber waren in gewisser Weise auch gleich.“²⁵

Gewöhnlich tragen sich Migranten und Exilanten – seien sie politisch Verfolgte, ‚Heimatvertriebene‘ oder auch ‚Gastarbeiter‘ – mit der Idee, wenn die Dinge eines Tages geordnet und geregelt sind, in ihr Herkunftsland zurückzukehren. Wie schon beschrieben, war dies keine reale oder auch nur ersehnte Option für die deutsch-

²⁴ Sterner-Carlberg, Mirjam: Gemenskap och överlevnad: om den judiska gruppen i Borås och dess historia, Göteborg 1994.

²⁵ Bredefeldt, Rita: Judiskt liv i Stockholm och Norden. Ekonomi, identitet och assimilering 1850–1930, Stockholm 2008, S. 200.

sprachigen Juden, die sich aus Nazideutschland und seinen Einflussgebieten nach Schweden retten konnten.

Ein kurzer Vergleich zu anderen Flüchtlingsgruppen und Aufnahmeländern sei an dieser Stelle gestattet. Viele, wenn nicht die allermeisten Flüchtlinge haben bis zu ihrer erzwungenen Flucht im Herkunftsland der dominierenden ethnischen Gruppe und der hegemonialen Kultur angehört. Nicht so die jüdischen Migranten: Seit der Zerstörung des Zweiten Tempels in Jerusalem und dem De-facto-Ende jüdischer politischer Autonomie in Israel/Palästina war die Situation für sie stets eine deutlich andere. Zum einen mussten sie realisieren, dass sie sich – wo auch immer sie lebten – in einer Minderheitenposition befinden. Zum anderen mussten sie lernen, dass ständige Bewegungen und Ortswechsel, wenn auch ‚nur‘ situationsbedingt, in beständiger Weise zur Daseinsform ihrer Existenz gehören würden.

In vielen anderen Fällen von Migration kommt es aber, gerade auch heute, statt der ‚doppelten Integration‘ am Ende zu einer ‚doppelten Marginalisierung‘. Denn wenn es Menschen verwehrt wird, sich in eine bestimmte Mehrheitsgesellschaft zu integrieren, dann sind oder werden sie richtiggehend an den Rand gedrängt. Verschiedensten ethnischen Minderheiten ist es passiert – und es passiert immer wieder –, dass sie beim Versuch, sich der aufnehmenden Umgebung in vielerlei Hinsicht anzupassen und sich auch an deren Normen und Lebensstil zu orientieren, dann doch auf Ablehnung in der Mehrheitsgesellschaft stoßen. Sie werden eben doch als ‚die anderen‘ wahrgenommen, und man rechnet ihnen negativ an, sich nicht ‚wirklich‘ zu assimilieren. Zu diesem Zeitpunkt können die Verbindungen zur eigenen Herkunftskultur aber oft schon gekappt sein, weil sich die eigenen Angehörigen von den ‚neuen‘ Verhaltensweisen und Einstellungen der Akteure distanzieren. Folglich finden sich die Betroffenen in einer Situation der *doppelten* Ausgrenzung wieder. Dies scheint auch der Fall zu sein bei einer gar nicht so geringen Zahl von insbesondere jungen Menschen aus den Flüchtlings- und Migrantengruppen, die während der letzten Jahrzehnte nach Schweden, Dänemark, Frankreich, Deutschland und in andere europäische Staaten gekommen sind – mit verheerenden Konsequenzen für beide Seiten: zum einen für die betroffenen Migranten, die sich in einem normativen Vakuum wiederfinden (und dann beispielsweise auch Banden formieren, die außerhalb jeder Gesetzlichkeit und Legalität agieren, manchmal auch zusätzlich aufgeheizt durch politischen Radikalismus und religiösen Fanatismus); zum anderen für die Mehrheitsgesellschaft, die Tür an Tür mit diesen ‚outlaws‘ leben muss und sie als ständige Gefahr für die allgemeine Sicherheit wahrnimmt und begreift. Dies passierte *nicht* mit den jüdischen Flüchtlingen, die während der Nazizeit Deutschland und Zentraleuropa verlassen mussten und in Schweden eine sichere Zuflucht fanden.

Ein weiterer Grund für ihre relativ erfolgreiche Integration in die schwedische Gesellschaft mag darin liegen, dass die deutschsprachigen Juden, die es in den 1930er Jahren nach Schweden geschafft hatten, insgesamt sehr *modernistisch* eingestellt waren. Dies korrespondierte sehr gut mit dem damaligen schwedischen Zeitgeist, als sie in den 1940er Jahren begannen, ihr Leben in Schweden aufzubauen. Die Nachkriegszeit in Schweden war geprägt von einer sehr optimistischen Zukunftssicht, basierend auf ausgesprochen positiven Haltungen zu rationalen Lösungen sozialer Probleme und zu den Errungenschaften von Wissenschaft und Technik. Schweden war zudem eine

Gesellschaft, die zumindest offiziell daran arbeitete, die Lebensverhältnisse *sämtlicher* Bevölkerungsgruppen einander anzunähern und einen Wohlfahrtsstaat aufzubauen, der es dem einzelnen Individuum ermöglichte, bei Bedarf auch vergleichsweise frei von familiären Strukturen und Abhängigkeiten ein eigenes Leben aufzubauen.²⁶ Dies schuf hervorragende Voraussetzungen beispielsweise für unbegleitete jugendliche jüdische Flüchtlinge und öffnete ihnen Räume der Selbstentwicklung, die in anderen Ländern undenkbar gewesen wären.

Gleichzeitig spricht vieles dafür, dass die meist sehr erfolgreichen und kreativen Karrieren der Kinder der deutschsprachigen jüdischen Flüchtlinge in Schweden auch auf verschiedenen Elementen der jüdischen Kultur basierten. Ich möchte am Ende dieses Beitrages drei solcher Elemente kurz vorstellen, die – zusammengenommen – sicherlich viel dazu beitrugen, dass die jungen Leute nicht von der Verzweiflung in der Fremde erdrückt wurden, sondern eher kreative Leistungen in und für Schweden hervorgebracht haben.

Erstens bringt es die Existenz von Diaspora-Juden mehr oder weniger zwangsläufig mit sich, dass sie einerseits, als integraler Bestandteil einer toleranten Umgebungsgesellschaft, Innenperspektiven einnehmen, aber andererseits auch, als Personen mit einer anderen (jüdischen) kulturellen Angehörigkeit, gelegentlich unabhängige Sichtweisen als ‚Outsider‘ entwickeln und damit tiefer und komplexer über Gesellschaft und öffentliches Leben reflektieren können. Dinge simultan aus verschiedenen Perspektiven sehen zu können, eröffnet die Möglichkeit, stereoskopische Visionen und kreative Perspektiven auf die Wirklichkeit zu entwickeln.

Zweitens entwickelt sich bei jüdischen Familien oft so etwas wie eine ‚talmudische Haltung‘, selbst wenn das Elternhaus und die Kinder nicht religiös eingestellt sind und überhaupt nichts vom eigentlichen Talmud kennen. Auch eine ganz säkulare jüdische Kultur basiert aber auf einer Tradition von permanentem, wechselseitigem Fragen und Argumentieren. Nahezu alles, was ringsherum in dieser Welt geschieht – Alltagsleben, Lebensumstände, soziale Bedingungen, Konfigurationen menschlicher Erfahrung und Existenz in Kunst und Kultur, politische und metaphysische Themen und vieles andere mehr –, wird zu einem großen Text, der kontinuierlich weiterer Interpretationen und Re-Interpretationen bedarf.

Weder mein Vater noch meine Mutter haben jemals den Talmud studiert, und auch sonst hatten sie keine besonders gute Orientierung an und in jüdischen Texten. Und dennoch hatten wir täglich intensive und lebendige Diskussionen und Streitgespräche über alle möglichen Themen, die wir vor allem am Abendbrottisch führten. Es ging um alles, was uns gerade bewegte – sei es ein Erlebnis in der Schule, ein Ereignis in der Gesellschaft, eine politische Geschichte oder auch irgendein profanes Thema. Erst viel später habe ich begriffen, dass all dieses leidenschaftliche und reflektierte Diskutieren, dieses gemeinsame Ringen um Argumente im Kern eine kulturell bedingte, wahrscheinlich unbewusst erlebte Schule auf dem Weg dorthin war, was ich als ‚säkulare talmudische Haltung‘ bezeichne.

²⁶ Berggren, Henrik/Trägårdh, Lars: Är svensken människa? Gemenskap och oberoende i det moderna Sverige, Stockholm 2006 (neue erweiterte Ausgabe 2015).

Dies führt uns – *drittens* – unweigerlich zu einer tiefliegenden jüdischen Vorstellung des Menschen als Ko-Gestalter von Gott. Gott, der Schöpfer des Universums, erschuf die Welt, doch die jüdische Vorstellung schließt ein, dass er zur Komplettierung des Geschaffenen den Menschen braucht. Ja, der Mensch ist daher verpflichtet, die Schöpfung weiterzubringen und die Welt mit eigenen Taten und eigener Kreativität zu verbessern und wenn möglich auch zu ‚reparieren‘ – ein Konzept, das in der jüdischen Welt als ‚Tikkun Olam‘ bezeichnet wird. Dieses Konzept hat, wie die talmudische Haltung auch, den Prozess der Säkularisierung überlebt und sich in ein wichtiges Element moderner jüdischer Lebenseinstellung gewandelt.

Das anspruchsvolle Prinzip von ‚Tikkun Olam‘, sich auf die Welt und ihre Menschen einzulassen, Gesellschaft zu verändern und weiterzuentwickeln, scheint – wenn wohl auch nur in ‚softerer‘ und abgewandelter Form – viele der deutschsprachigen jüdischen Flüchtlinge und ihre Kinder auf dem Weg in die schwedische Gesellschaft begleitet zu haben.

Tatsache ist, dass viele dieser Menschen, die gerade noch ihr Leben vor dem Zugriff der Nazis retten konnten – und dies oft nur mit großen Schwierigkeiten und vielen persönlichen Verlusten –, nur wenige Jahre später Schwedens Kultur, Wissenschaft, Bildung, Kunst und Wirtschaft und teilweise auch Politik höchst kreative Impulse gaben. In einigen Fällen auch so, dass das, was im internationalen Raum jetzt häufig als ‚echt schwedisch‘ betrachtet wird, tatsächlich aus der Kreativität dieser deutschsprachigen jüdischen Flüchtlinge nach Schweden stammt.

Zitiervorschlag Lars Dencik: *Lebensverlust und Lebenskraft.*

Deutschsprachige jüdische Emigranten ab den 1930er Jahren in Schweden, in: Medaon – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung, 13 (2019), 24, S. 1–20, online unter http://www.medaon.de/pdf/medaon_24_dencik.pdf [dd.mm.yyyy].

Zum Autor Lars Dencik (Jahrgang 1941) lebt in Stockholm (Schweden) und ist Seniorprofessor für Sozialpsychologie an der Roskilde University in Dänemark. Seine gegenwärtige Forschung fokussiert auf die Wechselbeziehungen zwischen sozialen Modernisierungsprozessen und jüdischem Leben. Lars Dencik nahm an beiden empirischen Studien der EU-Agentur für Grundrechte (Fundamental Rights Agency, FRA) 2012/13 und 2017/18 über aktuelle Antisemitismuserfahrungen und -wahrnehmungen in Europa teil. Zu seinen jüngeren Publikationen gehören unter anderem: *Different Antisemitisms. Perceptions and Experiences of Antisemitism among Jews in Sweden and across Europe*, London 2017 (zusammen mit Karl Marosi); *Alike but different: Richard Wagner and Martin Heidegger on Jews*, in: *Cosmopolitanism, Heidegger, Wagner – Jewish reflections*, Stockholm 2017; *Exil: Verzweiflung und Kreativität*, in: *Glöckner, Olaf/Müssener, Helmut (Hg.): Deutschsprachige jüdische Migration nach Schweden*, Berlin 2017; *Antisemitisms in the Twenty-First Century: Sweden and Denmark as Forerunners?*, in: *Adams, Jonathan/Hess, Cordelia (Hg.): The Study of antisemitism in the Nordic countries*, Berlin 2019.